



Bericht zum 8. Basler Renaissancekolloquium

am 14. Dezember 2007

von Tina Asmussen, Martin Gaier, Patrick Stohler

«Die Renaissance als kultureller Austauschprozess»

Im Fokus des achten Basler Renaissancekolloquiums standen drei verschiedene Zugangsweisen zu kulturellen Austausch- und Kommunikationsprozessen zwischen dem Westen und dem osmanischen Reich.

Prof. Dr. Peter Burschel (Rostock):

Der Sultan und das Hündchen. Zur politischen Ökonomie des Schenkens in interkultureller Perspektive

In seinem Vortrag widmete sich Peter Burschel der politischen Ökonomie des Schenkens, eine mikrogeschichtlich angereicherte Diplomatianalyse im interkulturellen Kontext. Burschels Ausgangspunkt bildete das Tagebuch von Hans Ludwig von Kufstein, der 1628 als Gesandter der kaiserlichen Grossbotschaft an den Hof von Sultan Murads IV. nach Konstantinopel geschickt wurde. Dort riet man ihm, seinen Gastgeschenke noch Weiteres hinzuzufügen, damit sich der Sultan nicht beleidigt fühle. Eine Forderung, auf die Kufstein trotz des hohen symbolischen Wertes der Geschenke - reiche Geschenke galten als Ausweis der eigenen Stärke - nicht einging. Dennoch verlief die Zeremonie der Geschenkübergabe vor dem Sultan für den Diplomaten zufrieden stellend. Kufstein hatte gar den Eindruck eines Triumphes. Die Antwort auf sein unnachgiebiges Verhalten erhielt Kufstein erst bei der Abreise, als man ihn, anders als üblich, ohne Geschenk verabschiedete, so dass sich die politischen Verhältnisse nach seiner Abreise als ebenso prekär wie vor seiner diplomatischen Mission erwiesen, befanden sie sich doch - auch nach dem offiziellen Ende der Türkenkriege von 1606 - noch immer in einer äusserst angespannten Phase.

Auch nach der Aufhebung der langjährigen Tributzahlungen der Habsburger an die Pforte ging man im innerosmanischen Schriftverkehr bis ins 18. Jahrhundert vom Vasallenstatus der Westeuropäer aus. Der Machtkonflikt hatte sich von einer militärischen auf eine symbolische Ebene verlagert, mit deren Hilfe nun die eigene Superiorität gesichert werden sollte. So deuteten z.B. die im Westen als Gastgeschenke huldvoll empfangenen Kaftane im östlichen Zeichensystem auf die Abhängigkeit der Empfänger vom Hof des Sultans hin. Die Diplomatie mit ihrem komplexen Gabensystem war somit ein idealer Austragungsort von Machtkonflikten und in der Ökonomie des Schenkens im interkulturellen Kontext ging es immer auch um die Entstehung und Erneuerung der kulturellen

Fremdheit. Kufstein, der sich als Diplomat intensiv auf das Treffen mit dem Sultan vorbereitete hatte und die kulturellen Besonderheiten der Osmanen kannte, vermochte die Forderung nach Geschenkaufbesserung auf der materiellen Ebene zu deuten, nicht jedoch symbolisch. Dass die Osmanen mit der Forderung nach Geschenkverbesserung die Hierarchie der Amtsehre performativ sichtbar machen wollten, erkannte er nicht. Er sah nur ein eindeutiges Indiz für die Habsucht der Türken, die andere Diplomaten etwa in der Tatsache bestätigt fanden, dass die Osmanen ihre Geschenke nach dem Erhalt sogleich einschmolzen; die zeremonielle Wertschätzung der Geschenke und deren Rückführung in die Warenzirkulation konnten sie nicht erkennen. In diesem Konflikt, so Peter Burschels Fazit, ging es immer auch um die kulturelle Übersetzung zweier verschiedener Gabenordnungen und zweier verschiedener politischer Ökonomien des Schenkens. Auf der westeuropäischen Seite existierte ein auf die Person konzentriertes Gabensystem, während man im Osten in den Geschenken eine performative Bestätigung von Amtsehre erkannte.

Hanns-Paul Ties, M.A. (Basel):

Zur Darstellung von Türken in der deutschen Renaissancemalerei

Zentrales Anliegen des Vortrags von Hanns-Paul Ties war es zunächst, das nach der Mitte des 15. Jahrhunderts verstärkte Interesse Westeuropas an den durch Expansion und Eroberungen zur greifbaren Bedrohung werdenden Osmanen im Spiegel der europäischen Malerei aufzuzeigen. Doch bei weitem nicht alle bildlichen Darstellungen der „Orientalen“ – durch Physiognomie und Kleidung leicht als solche identifizierbar – waren visuelle Pendants der Türkenkriegspropaganda. Und keineswegs sollten immer Türken dargestellt werden. In einem ersten Teil zeigte Ties, dass Gentile Bellinis Kunst am Hof des Sultans Mehmet II. geschätzt war und auch Reflexe hinterliess, seine eigenen Eindrücke jedoch kaum Spuren in seinem venezianischen Werk hinterliessen. Die Beziehungen zum Mamelucken-Reich seien für die venezianischen Maler interessanter gewesen. Insofern es sich um Bilder aus der Legende des Hl. Markus handelte, dessen Reliquien aus Alexandria über- oder besser entführt worden waren, ist dies einleuchtend, deutet aber zugleich auch auf eine durch den Alltag in der Handelsmetropole Venedig geförderte Differenzierung zwischen ‚den Orientalen‘ hin.

Den zweiten Teil seines Vortrags widmete Ties Albrecht Dürer und der Darstellung der Türken in der deutschen Renaissance. Der Blick nach Norden zeigte, dass Dürer von seiner Venedigreise zwar ein paar Kostümstudienblätter nach Orientalen, aber sonst offenbar kein positiveres Bild von den Fremden mit nach Hause brachte, die in seinem (und nicht nur seinem) Werk für Typen des gesellschaftlichen Aussenseiters einerseits, des Schächers, Antichristen und apokalyptischen Reiters andererseits erhalten mussten. Wenngleich auf deutschen Hochaltartafeln antitürkische Propaganda generell Einzug hielt, war das beliebte Thema der Anbetung der drei Könige aus dem Morgenland ein ikonographischer Prüfstein für die politische Haltung und Intelligenz von Auftraggeber und Künstler gleichermaßen. Mit dem abschliessend präsentierten prachtvollen Dreikönigsaltar des Brixener Domes (gestiftet von Gregor Angerer, Bischof von Wiener Neustadt und Domprobst in Brixen, gemalt um 1545 von Bartlmä Dill) gab Ties, der sich in seiner Disseration im Rahmen des Pro*Doc „Kunst als Kulturtransfer seit der Renaissance“ mit diesem interessanten Tiroler Künstler beschäftigt, Stoff für eine angeregte Diskussion. Dabei ging es vor allem um die ambivalente Rolle des dritten Königs, der – abgewandt von Christus und durch ein Sternbanner deutlich als Türke gekennzeichnet – entweder eine Verweigerungshaltung einnimmt oder als Bekehrungsfigur fungiert. Jedenfalls muss er erkennen, dass er bis hier vor die Füße des ‚neuen Christenherrschers‘ einem anderen Stern gefolgt ist, der gleichsam als riesiges vexillum christi über der Szene schwebt: dem Stern von Bethlehem.

Dr. Matthew Dimmock (Sussex)

„Occidentals Become Orientals“: Northern European Encounters with Islam in the Sixteenth Century

Den Ausgangspunkt von Matthew Dimmock's Ausführungen bildeten die verschiedenen Ebenen der Begegnungsmöglichkeiten der Nordeuropäer mit dem Islam. Durch den Fokus auf England konnten die verschiedenen Stationen und Auffassungen einer Annäherung mit dem Fremden als Austausch in einem kulturell praktischen Sinne und zugleich als Konfrontation der Selbst- und der Fremdwahrnehmung des eigenen Selbstverständnisses nachgezeichnet werden. Einer ersten direkten

Begegnung durch Handel, Pilger oder Kriegszüge im Rahmen der Kreuzzugsbewegung ging eine zweite, indirekte parallel, die über die textliche Ebene lief. Seit dem Mittelalter wurde eine Dämonisierung des Islams und der Muslime tradiert, die mit verschiedenen, aber immer stereotypen Bildern operierte und den Islam als Ketzerei, Mohammed als falschen Propheten und die Muslime als Götzenanbeter zeichnete.

Doch die Türken spielten im christlichen Verständnis des 16. Jh. noch eine weitere Rolle: Durch die Typologisierung der Ausstattung mit Turban, Schnurrbart und Krummsäbel wurden sie jederzeit und für jedermann sofort als Türken und somit als Feinde Gottes und der Christen erkennbar. Dieses Bild des schrecklichen, zu jeder Greuelthat bereiten Türken, stilisierte sie zum absoluten Feind der Christen. Diese Beschreibung des Makrokosmos sollte den Christen aufzeigen, dass im Mikrokosmos des christlichen Körpers Unordnung, ja Chaos herrsche. Es waren die eigenen Sünden der Christen, so Matthew Dimmock, die es den Türken ermöglichten, im christlichen Europa Fuss zu fassen. Die Türken fungierten im Westen als eine Art Spiegel der eigenen Sündhaftigkeit, als Strafe Gottes, die zur Überwindung durch das Bekennen der eigenen Fehltritte aufrief. Die Türken spielten somit eine wichtige Rolle in der Heilserfahrung der Christen.

Dimmock konstatierte abschliessend noch eine weitere wichtige Funktion der Türken im christlichen Diskurs: Durch die Abspaltung der anglikanischen von der römischen Kirche teilte sich die Christenheit in zwei Lager, ein Bruch, den die meisten Christen für den Vormarsch der Türken verantwortlich machten. Die Weigerung der Protestanten in den weiterhin als Kreuzzügen bezeichneten Abwehrkämpfen gegen die Türken mitzukämpfen, brachte ihnen in der polemischen Literatur die Bezeichnung "Türken" ein, was sie automatisch zu Feinden der Christenheit machte, die wie die Osmanen einer Irrlehre anhiengen und somit bekämpft werden mussten. Entsprechend führte die Heilige Liga unter der Führung Spaniens 1588 einen Kreuzzug gegen die Engländer, die sie als die „neuen Türken“ in Europa sahen. In niederländischer und englischer Perspektive hingegen übernahmen die Anhänger der römischen Kirche die Rolle der Muslime als Feinde Gottes. Indem jeweils dem Gegner das Attribut "Türke" zugewiesen wurde, wurden, so die These Dimmocks, Abendländer zu Orientalen und somit zu Nicht-Christen und Nicht-Europäern. Die vollständige Isolierung Englands unter Heinrich VIII. und Elizabeth I. führte zu vorsichtigen Bündniskontakten nach Konstantinopel und diese Annäherung fern aller religiösen Polemik, so Dimmock, ermöglichte erst einen freien und produktiven kulturellen Austausch auf beiden Seiten.